

[Auszüge aus der Chrysothemis – Szene]

Sophokles

Chrysothemis erscheint am Tor

Chrysothemis: Was läßt du vor den Toren, Schwester,
wieder erschallen dein Geschrei,
und willst auch nach der langen Zeit nicht lernen,
daß du vergeblich leeren Groll nur hegst?
Fühl ich doch selbst nicht minder, wie ich leide
an dem, wie es hier steht, daß, fände ich die Kraft,
ich zeigen wollte, wie ich gegen sie gesonnen bin!
Jetzt aber, in der Not, dünkt es mich besser,
mit gerefftem Tuch zu segeln und nicht
zu scheinen nur, als tät ich was,
und schade nicht!
Und darum bitt ich dich, es ebenso zu tun!
Zu recht zwar folgst du meinen Worten nicht,
nur deinem eignen Sinn, doch soll frei
ich leben, muß ich Beherrsche die Beherrscher hören.

Elektra: Furchtbar, wahrhaftig, wenn solchen Mannes Tochter,
ihn vergißt und es hält mit der Gebärerin.
Denn alle deine guten Lehren, hast du gelernt
von ihr, und nichts kommt von dir selbst!
So wähle denn, unklug zu sein wie ich,
oder der Deinen klüglich zu gedenken nicht.
Wenn du zwar sprichst: fändst du die Kraft,
sollt sich dein Haß wohl gegen sie beweisen,
jedoch wenn ich den Vater sühnen will,
so stehst du mir nicht bei und hältst mich ab!
Zeugt dies zu allen Übeln nicht von Feigheit?
Drum lehre du mich – oder lern von mir! –
welcher Gewinn mir würde, ließe ich mein Klagen!
Denn leb ich nicht? – übel zwar, ich weiß,
doch reicht es hin! Allein, ich kränke sie,
daß ich dem Toten Ehre schaff! –
wenn es in seinem dunklen Reich noch Freuden gibt!
Du aber, du meine "Hasserin", du hassest allein
den Worten nach und stehst tatsächlich
den Mördern deines Vaters bei!
Nie aber wollte ich, und reichten sie mir so wie dir
all die Gaben, die dich beglücken, mich vor ihnen beugen!
Mag dir ein reicher Tisch dastehn, voll Überfluß.
Ich labe mich an ihrer Kränkungsqual allein.
Dein "Glück" begehrt ich nicht, noch würdest du es,
wenn du ehrsam dächtest! Zurecht des besten Vaters
Kind geheißt, nenn du dich nun nach deiner Mutter!
So wirst du schlecht vor jenen dich erweisen, die
du verrätst, den toten Vater und die Deinen!

Chor: Nur nichts im Zorne! Bei den Göttern!
In euren Reden liegt Gewinn nur,

wenn du lernen wolltest, die ihren
zu gebrauchen und die deinen sie!

Chrysothemis: Ich bin, geliebte Frau, ihre Reden
lange schon gewohnt und hätt' geschwiegen,
vernähm ich nicht das große Übel,
das ihr naht und enden wird ihr Klagen!

Elektra: Verkünde denn das Schreckliche! Denn wenn
du Größeres mir nennen kannst als dieses hier,
so widersprech ich ferner nicht!

Chrysothemis: So sag ich alles, was ich weiß!
Sie wollen dich, sofern du nicht stillst
dein Klagen, an einen Ort verbannen,
wo dir die Sonne nie mehr strahlen soll
und du in tief vergrabner Kammer,
fern deines Heimatlands, dein Klaglied
singen magst.
Darum besinne dich und gib nicht mir
hernach die Schuld, wenn du so leiden mußt!
Es drängt die Zeit, bedenke dies!

Elektra: Auch das noch wagen sie mir anzutun?

Chrysothemis: Gewiß! sobald Aigisthos wiederkehrt!

Elektra: So mag er eilen!

Chrysothemis: Was rufst du, Unglückselige, auf dich herab?

Elektra: Er soll nur kommen, wenn er dies zu tun gedenkt!

Chrysothemis: Damit was dir geschieht? Bist du noch rechten Sinns?

Elektra: Um möglichst weit von euch hinwegzukommen!

Chrysothemis: Gilt dir hier dies Leben nichts?

Elektra: Ja, wahrlich, herrlich ist dies Leben! zur Bewunderung!

Chrysothemis: So wär' es, wenn du klug zu sein verstündest!

Elektra: Lehre mich nicht, zu den Meinen schlecht zu sein!

Chrysothemis: Das lehr ich dich nicht! Nur zu beugen dich der Macht!

Elektra: So schmiege du dich in den Staub! niemals ich!

Chrysothemis: Doch ist es töricht, durch Unbedacht zu fallen!

Elektra: So wir fallen sollen, so rächen fallend wir den Vater!

Chrysothemis: Unser Vater, das weiß ich sicher, vergibt es dir!

Elektra: So spricht die Feigheit selbst!

Chrysothemis: Also folgst du meiner Rede nicht?

Elektra: Niemals! Nie wär' so töricht ich!

Hugo von Hofmannsthal, Elektra (1903)

CHRYSOTHEMIS *die jüngere Schwester, steht in der Haustür. Sie sieht angstvoll auf Elektra, ruft leise.*

Elektra!

Elektra fährt zusammen, wie der Nachtwandler, der seinen Namen rufen hört. Sie taumelt. Ihre Augen sehen um sich, als fänden sie sich nicht gleich zurecht. Ihr Gesicht verzerrt sich, wie sie die ängstliche Miene der Schwester ansieht. Chrysothemis steht an die Türe gedrückt.

ELEKTRA.

Ah, das Gesicht!

CHRYSOTHEMIS.

Ist mein Gesicht dir so verhaßt?

ELEKTRA.

Was willst du? Rede, sprich, ergieße dich,
dann geh und laß mich!

CHRYSOTHEMIS *hebt wie abwehrend die Hände.*

ELEKTRA.

Was hebst du die Hände?

So hob der Vater seine beiden Hände,
da fuhr das Beil hinab und spaltete
sein Fleisch. Was willst du, Tochter meiner Mutter?

CHRYSOTHEMIS.

Sie haben etwas Fürchterliches vor.

ELEKTRA.

Die beiden Weiber?

CHRYSOTHEMIS.

Wer?

ELEKTRA.

Nun, meine Mutter
und jenes andre Weib, die Memme, ei
Ägisth, der tapfre Meuchelmörder, er,
der Heldentaten nur im Bett vollführt.
Was haben sie denn vor?

CHRYSOTHEMIS.

Sie werfen dich
in einen Turm, wo du von Sonn und Mond
das Licht nicht sehen wirst.

ELEKTRA *lacht.*

CHRYSOTHEMIS.

Sie tuns, ich weiß es,
ich habs gehört.

ELEKTRA.

Mir ist, i c h hätt's gehört.

Wars nicht bei Tisch, so bei der letzten Schüssel?

Da hebt er gern die Stimm und prahlt, ich wette,
es nützt seiner Verdauung.

CHRYSOTHEMIS.

Nicht bei Tisch.

Nicht um zu prahlen. Er und sie, allein
bereden sies.

ELEKTRA.

Allein? Wie hast dann du
es hören können?

CHRYSOTHEMIS.

An der Tür, Elektra.

ELEKTRA.

Mach keine Türen auf in diesem Haus!
Gepreßter Atem, pfui! und Röcheln von Erwürgten,
nichts andres gibts in diesen Kammern. Laß
die Tür, dahinter du ein Stöhnen hörst:
sie bringen ja nicht immer einen um,
zuweilen sind sie auch allein zusammen!
Mach keine Türen auf! Schleich nicht herum.
Sitz an der Erd wie ich und wünsch den Tod
und das Gericht herbei auf sie und ihn.

CHRYSOTHEMIS.

Ich kann nicht sitzen und ins Dunkel starren
wie du. Ich habs wie Feuer in der Brust,
es treibt mich immerfort herum im Haus,
in keiner Kammer leidets mich, ich muß
von einer Schwelle auf die andre, ach!
treppauf, treppab, mir ist, als rief es mich,
und komm ich hin, so stiert ein leeres Zimmer
mich an. Ich habe solche Angst, mir zittern
die Knie bei Tag und Nacht, mir ist die Kehle
wie zugeschnürt, ich kann nicht einmal weinen,
wie Stein ist alles! Schwester, hab Erbarmen!

ELEKTRA.

Mit wem?

CHRYSOTHEMIS.

Du bist es, die mit Eisenklammern
mich an den Boden schmiedet. Wärst nicht du,
sie ließen uns hinaus. Wär nicht dein Haß,
dein schlafloses unbändiges Gemüt,
vor dem sie zittern, ah, so ließen sie
uns ja heraus aus diesem Kerker, Schwester!
Ich will heraus! Ich will nicht jede Nacht
bis an den Tod hier schlafen! Eh ich sterbe,
will ich auch leben! Kinder will ich haben,
bevor mein Leib verwelkt, und wärs ein Bauer,

dem sie mich geben, Kinder will ich ihm
gebären und mit meinem Leib sie wärmen
in kalten Nächten, wenn der Sturm die Hütte
zusammenschüttelt! Aber dies ertrag ich
nicht länger, hier zu hungern bei den Knechten
und doch nicht ihresgleichen, eingesperrt
mit meiner Todesangst bei Tag und Nacht!
Hörst du mich an? Sprich zu mir, Schwester!

ELEKTRA.

Armes Geschöpf!

CHRYSOTHEMIS.

Hab Mitleid mit dir selber und mit mir.

Wem frommt denn diese Qual? Dem Vater etwa?

Der Vater, der ist tot. Der Bruder kommt nicht heim.

Du siehst ja doch, daß er nicht kommt. Mit Messern
gräbt Tag um Tag in dein und mein Gesicht
sein Mal, und draußen geht die Sonne auf
und ab, und Frauen, die ich schlank gekannt hab,
sind schwer von Segen, mühen sich zum Brunnen
und heben kaum den Eimer, und auf einmal
sind sie entbunden ihrer Last und kommen
zum Brunnen wieder und aus ihnen selber
rinnt süßer Trank, und säugend hängt ein Leben
an ihnen, und die Kinder werden groß –
und immer sitzen wir hier auf der Stange
wie angehängte Vögel, wenden links
und rechts den Kopf, und niemand kommt, kein Bruder,
kein Bote von dem Bruder, nicht der Bote
von einem Boten, nichts! Viel lieber tot,
als leben und nicht leben. Nein, ich bin
ein Weib und will ein Weiberschicksal.

ELEKTRA.

Pfui,

die's denkt, pfui, die's mit Namen nennt! Die Höhle
zu sein, drin nach dem Mord dem Mörder wohl ist;
das Tier zu spielen, das dem schlimmern Tier
Ergetzung bietet. Ah, mit einem schläft sie,
preßt ihre Brüste ihm auf beide Augen
und winkt dem zweiten, der mit Netz und Beil
hervorkriecht hinterm Bett.

CHRYSOTHEMIS.

Du bist entsetzlich!

ELEKTRA.

Warum entsetzlich? Bist du solch ein Weib?

Du willst erst werden.

CHRYSOTHEMIS.

Kannst du nicht vergessen?

Mein Kopf ist immer wüst. Ich kann von heut
auf morgen nichts behalten. Manchmal lieg ich
so da, dann bin ich was ich früher war,
und kanns nicht fassen, daß ich nicht mehr jung bin.

Wo ist denn alles hingekommen, wo denn?

Es ist ja nicht ein Wasser, das vorbeirinnt,
es ist ja nicht ein Garn, das von der Spule
herunter fliegt und fliegt, ich bins ja, ich!

Ich möchte beten, daß ein Gott ein Licht
mir in der Brust anstecke, daß ich mich
in mir kann wiederfinden! Wär ich fort,
wie schnell vergäß ich alle bösen Träume –

ELEKTRA.

Vergessen? Was! bin ich ein Tier? vergessen?

Das Vieh schläft ein, von halbgefressner Beute
die Lefze noch behängt, das Vieh vergißt sich
und fängt zu kauen an, indes der Tod
schon würgend auf ihm sitzt, das Vieh vergißt,
was aus dem Leib ihm kroch, und stillt den Hunger
am eignen Kind – ich bin kein Vieh, i c h k a n n n i c h t
v e r g e s s e n !

[...]

[Auszüge aus der Klytämnestra– Szene]

Sophokles

Zweiter Auftritt

Klytämnestra: Losgelassen, so scheint es, streifst du wieder
herum, kaum daß Aigisthos fort ist, der stets zurück
dich hielt, daß du nicht vor die Tore rennst,
zu schmähn die Deinen!

Jetzt, da er gegangen ist, kehrst du dich nicht zu mir,
nein, hast mich viel schon vor den Vielen angeklagt,
daß ich frech und unberechtigt herrsche und dich und
die Deinen zwingt unters Joch!

Doch liegt Gewalt mir fern, und schmähe ich dich, dann
nur weil du mich schmähest allezeit!

Zu deinem Vorwand nimmst du stets den Vater,
der durch mich gestorben sei! Durch mich! Schon recht!

Ich weiß, und leugne nichts!

Doch Dike, die Gerechtigkeit, hat ihn gefaßt,
nicht ich allein! Der du helfen solltest, wenn
du verständig wärst. Denn dieser, dein Erzeuger,
den du stets bejammerst, hat deine Schwester,
Blut von deinem Blut, gewagt zu opfern
als einzger der Hellenen. Er, der nicht
gleich mir sich hat erschöpft in Schmerzen,
als er sie säte, so wie ich, die sie gebar! –

Nun gut! Erklär mir denn, wofür und wem zulieb
er sie geopfert! Etwa für der Argeier Heer?

Doch ihnen stand's nicht zu, die Meine grad zu schlachten!
Für seinen Bruder also, Menelaos? Für ihn soll er
die Meine töten und mir nicht schuldig sein?
Hatte nicht jener selbst zwei Kinder,
die nach Recht und Billigkeit viel eher
als meine Tochter sterben mußten,
da sie von jenem Vater und der Mutter,
um derentwillen diese Seefahrt ging?
Oder lüstete es Hades wohl mehr, die
Meinen zu verschlingen als die Seinen?
Oder war das Gefühl des ganz verderbten Vaters
für die von mir gebornen Kinder ganz erschlaft
und lebte nur für die des Menelaos?
Muß schnöd und ganz von Sinnen nicht ein solcher Vater sein?
Mir scheint es so, steh ich auch gegen deinen Sinn!
Doch sagen würd es auch die Tote,
wär Stimme ihr vergönnt!
Darum beschwert das Herz mir nicht, was ich getan!
Doch scheint es dir, ich dächte schlecht,
so fasse du nur erst den rechten Sinn,
dann magst du die Deinen schelten!

Elektra: Nicht sprachst du eben, mich mit Bitterkeit
zu kränken; so hab ich dich auch angehört.
Steht es mir frei, so sag ich dir,
wie's wirklich mit dem Toten und der Schwester war.

Klytaimnestra: Es steht dir frei! Wenn immer so
zu reden du beginnen würdest,
wär's kränkend nicht, dich anzuhörn.

Elektra: So sag ich dies: den Vater ermordet zu haben
gestehst du! Welch Wort könnte schamloser
sein als dieses? Ob es gerecht nun war, ob nicht!
Doch sag ich dir, daß du ihn nicht des Rechtes wegen hast getötet,
nein, die Verlockung riß dich hin an jenes schlechten Mannes Seite,
mit dem du nun zusammenlebst!
Die Jägerin Artemis befrage doch, um welche Schuld
sie streng in Aulis alle Winde hemmte. Oder, ich
will's sagen, da sie zu fragen sich nicht ziemt!
Ich hörte, daß mein Vater einst, als er im
Hain der Göttin sich erging, erjagte einen buntgefleckt
gehörnten Hirsch, ob dessen Tod er sich mit großen
Worten rühmte. Darob erzürnt, hielt Letos
Tochter die Achaier fest, damit der Vater
als Sühne für das wilde Tier die eigne Tochter opfere.
So stand's um dieses Opfer!
Nichts löste sonst des Heeres Bann
zurückzukehren oder auf nach Ilion zu ziehen!
Deshalb hat er sie, widerstrebend und gezwungen,
dem Opfer preisgegeben, nicht des Menelaos wegen!
Jedoch, gesetzt, er hätte dies getan, weil er –

ich spreche auch in deinem Sinn – dem Bruder
helfen wollte, muß' er deshalb fallen durch deine Hand?
Mit welchem Recht? Sieh nur zu, wofern du solches
Recht den Menschen setzt, daß du nicht selbst
dir Leid und Reue schaffst! Denn wenn wir einen
töten für den andern, dann stirbst als erste du,
wenn es nach diesem Rechte geht! Drum sieh,
ob nicht einen Grund du setzt, der keiner ist!
Denn, wenn du willst, dann lehre, wie du so rächend
nun selbst in allerunehrbarster Tat befunden wirst, du,
die mit dem Mordbefleckten schläft, mit dem vereint
du meinen Vater mordetest und Kinder zeugst und
jene die der rechte Mann gezeugt, verworfen hast!
Wie sollt ich das wohl achten? Oder sagst du auch
von diesem, es sei Vergeltung für der Tochter Opfertod?
Schmachvoll, wenn du's sagst! Denn unrecht ist's dem
Feind sich zu vermählen um der Tochter willen! –
Doch freilich darf ich dich nicht tadeln, die mit
ungehemmter Zunge schreit, es schmähe frech
mein Mund die Mutter!
Auch seh ich mehr in dir die Herrin denn die Mutter,
die ich mühevoll und übel lebe durch dich
und deinen Bettgenossen!
Doch er, der andere da draußen, deiner
Hand mit Mühe nur entflohn, der arme Orest,
reibt auf in Ungemach sein Leben;
von dem du oftmals mir schon vorgeworfen,
ich zög ihn auf als Rächer gegen dich. – Ja, das wohl!
Ich täte es, hätt' ich die Kraft, des sei gewiß!
Drum schrei mich aus vor allem Volk,
als schlecht, als schamlos und verdorben!
Kaum mach ich dann Schande deiner Art!

[...]

Klytämnestra tritt zum Altar

Hugo von Hofmannsthal

In dem breiten Fenster erscheint die Gestalt der Klytämnestra. Ihr fahles, gedunsenes Gesicht, in dem grellen Licht der Fackeln, erscheint noch bleicher über dem scharlachroten Gewand. Sie stützt sich auf eine Vertraute, die dunkelvioletts gekleidet ist, und auf einen elfenbeinernen, mit Edelsteinen geschmückten Stab. Eine gelbe Gestalt, mit zurückgekämmtem schwarzem Haar, einer Ägypterin ähnlich, mit glattem Gesicht, einer aufgerichteten Schlange gleichend, trägt ihr die Schleppe. Die Königin ist über und über bedeckt mit Edelsteinen und Talismanen. Ihre Arme sind voll Reifen, ihre Finger starren von Ringen. Die Lider ihrer Augen scheinen übermäßig groß, und es scheint ihr eine furchtbare Anstrengung zu kosten, sie offen zu halten.

Elektra steht starr aufgerichtet, das Gesicht diesem Fenster zugewandt.

Klytämnestra öffnet jäh die Augen, zitternd vor Zorn tritt sie ans Fenster und zeigt mit dem Stock auf Elektra.

KLYTÄMNESTRA *am Fenster.*

Was willst du? Seht doch, dort! so seht doch das!
Wie es sich aufbäumt mit geblähtem Hals
und nach mir züngelt! und das laß ich frei
in meinem Hause laufen!
Wenn sie mich mit den Blicken töten könnte!
O Götter, warum liegt ihr so auf mir?
Warum verwüstet ihr mich so? warum
muß meine Kraft in mir gelähmt sein, warum
bin ich lebendigen Leibes wie ein wüstes
Gefild, und diese Nessel wächst aus mir
heraus, und ich hab nicht die Kraft zu jäten!
Warum geschieht mir das, ihr ewigen Götter?

[...]

KLYTÄMNESTRA.

Ich will hinunter.
Laßt, ich will mit ihr reden. Sie ist heute
nicht widerlich. Sie redet wie ein Arzt.
Die Stunden haben alles in der Hand.
Ein jedes Ding kann ein erträgliches
Gesicht uns zeigen nach dem gräßlichen.

Sie geht vom Fenster weg und erscheint in der Tür, die Vertraute an ihrer Seite, die Schleppträgerin hinter ihr, Fackeln hinter ihnen.

KLYTÄMNESTRA *von der Türschwelle aus.*

Warum nennst du mich eine Göttin? Sprichst du
aus Bosheit so? Nimm dich in acht. Es könnte
der letzte Tag sein, daß du dieses Licht
da siehst und diese freie Luft einatmest.

ELEKTRA.

Wahrhaftig, wenn du keine Göttin bist,
wo sind dann Götter! Ich weiß auf der Welt
nichts, was mich schaudern macht, als wie zu denken,
daß dieser Leib das dunkle Tor, aus welchem
ich an das Licht der Welt gekrochen bin.
Auf diesem Schoß bin ich gelegen, nackt?
Zu diesen Brüsten hast du mich gehoben?
So bin ich ja aus meines Vaters Grab
herausgekrochen, hab gespielt in Windeln
auf meines Vaters Richtstatt! Du bist ja

wie ein Koloß, aus dessen ehernen Händen
ich nie entsprungen bin. Du hast mich ja
am Zaum. Du bindest mich, an was du willst.
Du hast mir ausgespieen, wie das Meer,
ein Leben, einen Vater und Geschwister:
und hast hinabgeschlungen, wie das Meer,
ein Leben, einen Vater und Geschwister.
Ich weiß nicht, wie ich jemals sterben sollte –
als daran, daß du stürbest.

[...]

KLYTÄMNESTRA.

Ja, du! denn du bist klug.

In deinem Kopf ist alles stark. Du redest
von alten Dingen so, wie wenn sie gestern
geschehen wären. Aber ich bin morsch.
Ich denke, aber alles türmt sich mir
eins übers andre. Und ich tu den Mund auf,
da schreit Ägisth, und was er schreit, das ist mir
verhaßt, aufbäumen will ich mich und stärker
als seine Worte sein – und finde nichts,
Ich finde nichts! ich weiß auf einmal nicht,
ob er das heut gesagt hat, was vor Wut
mich zittern macht, ob heute oder einmal
vor langer Zeit; dann schwindelts mich, ich weiß
auf einmal nicht mehr, wer ich bin, und das ist
das Grauen, das heißt mit lebendigem Leib
ins Chaos sinken, und Ägisth! Ägisth
verhöhnt mich, und ich finde nichts, ich finde
die fürchterlichen Dinge nicht, vor denen
er schweigen müßte und bleich wie ich selber
ins Feuer starren. Aber du hast Worte.

Du könntest vieles sagen, was mir nützt.

Wenn auch ein Wort nichts weiter ist! Was ist denn
ein Hauch! und doch kriecht zwischen Nacht und Tag,
wenn ich mit offenen Augen lieg, ein Etwas
hin über mich, es ist kein Wort, es ist
kein Schmerz, es drückt mich nicht, es würgt mich nicht,
es läßt mich liegen, wie ich bin, und da
an meiner Seite liegt Ägisth und dort,
dort ist der Vorhang: alles sieht mich an,
als wärs von Ewigkeit zu Ewigkeit:
nichts ist es, nicht einmal ein Alp, und dennoch,
es ist so fürchterlich, daß meine Seele
sich wünscht, erhängt zu sein, und jedes Glied
an mir lechzt nach dem Tod, und dabei leb ich
und bin nicht einmal krank: du siehst mich doch:
seh ich wie eine Kranke? Kann man denn
vergehen, lebend, wie ein faules Aas?
kann man zerfallen, wenn man gar nicht krank ist?

zerfallen wachen Sinnes, wie ein Kleid,
zerfressen von den Motten? Und dann schlaf ich
und träume, träume! daß mir in den Knochen
das Mark sich löst, und taumle wieder auf,
und nicht der zehnte Teil der Wasseruhr
ist abgelaufen, und was unterm Vorhang
hereingrinst, ist noch nicht der fahle Morgen,
nein, immer noch die Fackel vor der Tür,
die gräßlich zuckt wie ein Lebendiges
und meinen Schlaf belauert.
Ich weiß nicht, wer die sind, die mir das antun,
und ob sie droben oder drunten wo
zu Hause sind – wenn ich d i c h stehen sehe,
wie jetzt, so mein ich, du mußt mit im Spiel sein.
Allein wer bist denn du? Du weißt nicht einmal
ein Wort zu reden, wenn man auf dich hört.
Wem könnt es so viel nützen oder schaden,
ob du lebst oder nicht? Warum siehst du
so starr auf mich? Ich will nicht, daß du mich
so ansiehst. Aber diese Träume müssen
ein Ende haben. Wer sie immer schickt:
ein jeder Dämon läßt von uns, sobald
das rechte Blut geflossen ist.

KLYTÄMNESTRA.

Was murmelst du? Ich sage, daß kein Ding
unwiderruflich ist. Geht denn nicht alles
vor unsern Augen über und verwandelt
sich wie ein Nebel? Und wir selber, wir!
und unsre Taten! Taten! Wir und Taten!
Was das für Worte sind. Bin ich denn noch,
die es getan? Und wenn! getan, getan!
Getan! was wirfst du mir da für ein Wort
in meine Zähne! Da stand er, von dem
du immer redest, da stand er und da
stand ich und dort Ägisth, und aus den Augen
die Blicke trafen sich: da war es doch
noch nicht geschehn! und dann veränderte
sich deines Vaters Blick im Sterben so langsam
und gräßlich, aber immer noch
in meinem hängend – und da wars geschehn:
dazwischen ist kein Raum! Erst wars vorher,
dann wars vorbei – dazwischen hab ich nichts
getan.
[...]

ELEKTRA.

Nein, die dazwischen liegt, die Arbeit,
die tat das Beil allein.

[...]

ELEKTRA *mit einem Sprung aus dem Dunkel auf sie zu, immer näher an ihr, immer furchtbarer wachsend.*

Was bluten muß? Dein eigenes Genick,
wenn dich der Jäger abgefangen hat!
Er fängt dich ab: doch nur im Lauf! Wer schlachtet
ein Opfertier im Schlaf! Er jagt dich auf,
er treibt dich durch das Haus! willst du nach rechts,
da steht das Bett! nach links, da schäumt das Bad
wie Blut! das Dunkel und die Fackeln werfen
schwarzrote Todesnetze über dich –

*Klytämnestra, von sprachlosem Grauen geschüttelt, will ins Haus. Elektra zerrt sie am
Gewand nach vorn. Klytämnestra weicht gegen die Mauer zurück. Ihre Augen sind weit
aufgerissen, der Stock entfällt ihren zitternden Händen.*

Du möchtest schreien, doch die Luft erwürgt
den ungeborenen Schrei und läßt ihn lautlos
zu Boden fallen, wie von Sinnen hältst du
den Nacken hin, fühlst schon die Schärfe zucken
bis in den Sitz des Lebens, doch er hält
den Schlag zurück: die Bräuche sind noch nicht erfüllt.
Er führt dich an den Flechten deiner Haare,
und alles schweigt, du hörst dein eignes Herz
an deinen Rippen schlagen: diese Zeit
– sie dehnt sich vor dir wie ein finstrier Schlund
von Jahren – diese Zeit ist dir gegeben,
zu ahnen, wie es Scheiternden zumut ist,
wenn ihr vergebliches Geschrei die Schwärze
der Wolken und des Todes zerfrißt, die Zeit
ist dir gegeben, alle zu beneiden,
die angeschmiedet sind an Kerkermauern,
die auf dem Grund von Brunnen nach dem Tod
als wie nach der Erlösung schreien – denn du,
du liegst in deinem Selbst so eingekerkert,
als wärs der glühende Bauch von einem Tier
von Erz – und so wie jetzt kannst du nicht schreien!
Und ich steh neben dir: du kannst den Blick
nicht von mir wenden, immer krampft es dich,

daß du von meinem schweigenden Gesicht
ein Wort ablesen willst, du rollst die Augen,
willst irgend etwas denken, willst die Götter
heruntergrinsen aus dem Nachtgewölk:
die Götter sind beim Nachtmahl! so wie damals,
als du den Vater würgtest, sitzen sie
beim Nachtmahl und sind taub für jedes Röcheln!
Nur ein halbtoller Gott, das Lachen, taumelt
zur Tür herein: er glaubt, du triebest Scherze
zur Schäferstunde mit Ägisth, allein
sogleich bemerkt er seinen Irrtum, lacht
lautgellend auf und ist im Nu davon.
Da hast auch du genug. Die Galle träufelt
dir bitter auf das Herz, verendend willst du
dich auf ein Wort besinnen, irgend eines
noch von dir geben, nur ein Wort, anstatt
der blutgen Träne, die dem Tier sogar
im Sterben nicht versagt ist: da steh ich
vor dir, und nun liest du mit starrem Aug
das ungeheure Wort, das mir in mein
Gesicht geschrieben ist: denn mein Gesicht
ist aus des Vaters und aus deinen Zügen
gemischt, und da hab ich mit meinem stummen
Dastehn dein letztes Wort zunicht gemacht,
erhängt ist dir die Seele in der selbst-
gedrehten Schlinge, sausend fällt das Beil,
und ich steh da und seh dich endlich sterben!
Dann träumst du nimmermehr, dann brauche ich
nicht mehr zu träumen, und wer dann noch lebt,
der jauchzt und kann sich seines Lebens freuen!

Sie stehen einander, Elektra in wildester Trunkenheit, Klytämnestra gräßlich atmend vor Angst, Aug in Aug. In diesem Augenblick erhellt sich der Hausflur und die Vertraute kommt herausgelaufen. Sie flüstert Klytämnestra etwas ins Ohr. Diese scheint erst nicht recht zu verstehen. Allmählich kommt sie zu sich. Sie winkt: Lichter! Es treten Dienerinnen mit Fackeln heraus, stellen sich hinter Klytämnestra. Sie winkt: Mehr Lichter! Es kommen mehr heraus, stellen sich hinter sie, so daß der Hof voll von Licht wird und rotgelber Schein an den Mauern flutet. Nun verändern sich die Züge der Klytämnestra allmählich, und die Spannung des Grauens weicht einem bösen Triumph. Sie läßt sich die Botschaft abermals zuflüstern und verliert dabei Elektra keinen Augenblick aus dem Auge. Ganz bis an den Hals sich sättigend mit einer wilden Freude, streckt sie die beiden Hände drohend gegen Elektra. Dann hebt ihr die Vertraute den Stock auf und, auf beide sich stützend, eilig, gierig, an den Stufen ihr Gewand aufraffend, läuft sie ins Haus. Die Dienerinnen mit den Lichtern, wie gejagt, hinter ihr drein.